

C. Lavant AUFZEICHNUNGEN AUS EINEM IRRENHAUS



Christine Lavant

AUFZEICHNUNGEN
AUS EINEM
IRRENHAUS



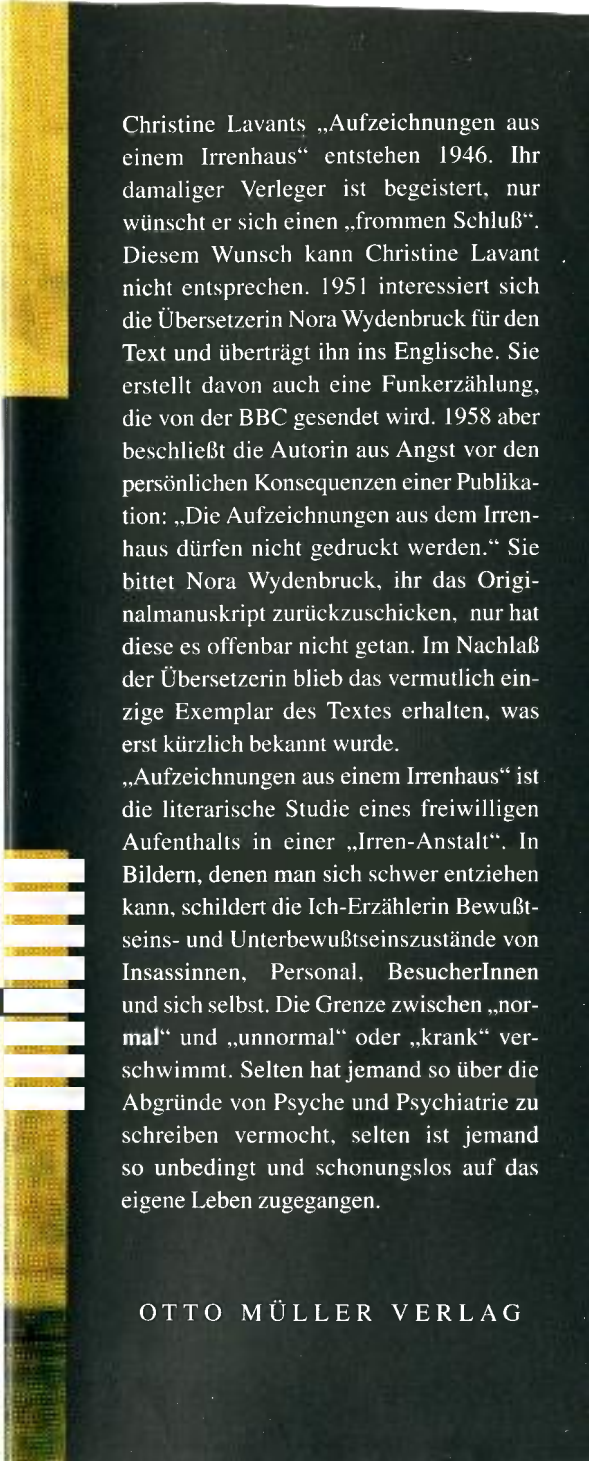
OTTO MÜLLER VERLAG

„Sie sollen das Manuskript aber nicht vernichten, sondern eventuell im Nachlaß mit dem Vermerk ‚erst nach 30 (oder 50) Jahren veröffentlichen‘ einordnen. Denn – ich wiederhole – es ist die beste Ihrer Prosaarbeiten.“

Nora Wydenbruck in einem Brief an Christine Lavant, 1958

55 Jahre nach ihrer Entstehung wurden Christine Lavants „Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus“, von denen man bislang nur aus Briefen wußte, endlich wiedergefunden. Dieser beeindruckende literarische Text – hiermit erstmals publiziert – ist wohl das Persönlichste, was die 1973 verstorbene Autorin hinterlassen hat.

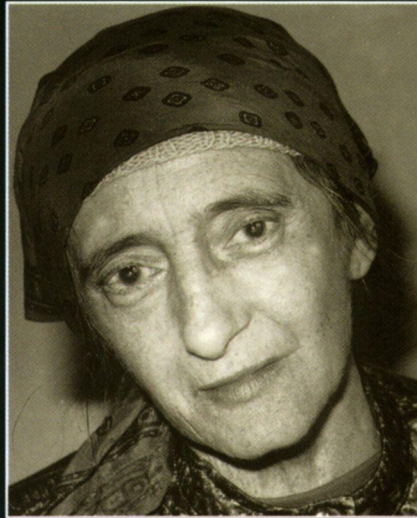




Christine Lavants „Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus“ entstehen 1946. Ihr damaliger Verleger ist begeistert, nur wünscht er sich einen „frommen Schluß“. Diesem Wunsch kann Christine Lavant nicht entsprechen. 1951 interessiert sich die Übersetzerin Nora Wydenbruck für den Text und überträgt ihn ins Englische. Sie erstellt davon auch eine Funkerzählung, die von der BBC gesendet wird. 1958 aber beschließt die Autorin aus Angst vor den persönlichen Konsequenzen einer Publikation: „Die Aufzeichnungen aus dem Irrenhaus dürfen nicht gedruckt werden.“ Sie bittet Nora Wydenbruck, ihr das Originalmanuskript zurückzuschicken, nur hat diese es offenbar nicht getan. Im Nachlaß der Übersetzerin blieb das vermutlich einzige Exemplar des Textes erhalten, was erst kürzlich bekannt wurde.

„Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus“ ist die literarische Studie eines freiwilligen Aufenthalts in einer „Irren-Anstalt“. In Bildern, denen man sich schwer entziehen kann, schildert die Ich-Erzählerin Bewußtseins- und Unterbewußtseinszustände von Insassinnen, Personal, BesucherInnen und sich selbst. Die Grenze zwischen „normal“ und „unnormal“ oder „krank“ verschwimmt. Selten hat jemand so über die Abgründe von Psyche und Psychiatrie zu schreiben vermocht, selten ist jemand so unbedingt und schonungslos auf das eigene Leben zugegangen.

OTTO MÜLLER VERLAG



Christine Lavant

geboren 1915 in St. Stefan im Lavanttal, Kärnten. Autorin von Lyrik und Prosa. Zahlreiche Preise, u. a. 1954 und 1964 Georg-Trakl-Preis für Lyrik und 1970 Großer Staatspreis für Literatur. Das Werk der 1973 verstorbenen Autorin ist im Otto Müller Verlag veröffentlicht.

Ursula A. Schneider und **Annette Steinsiek** geben den „Kommentierten Gesamtbriefwechsel Christine Lavants“ heraus, Mitarbeit an der „Kritischen Ausgabe der Werke Christine Lavants“.

Christine Lavant

**Aufzeichnungen
aus einem Irrenhaus**

Herausgegeben und mit einem
Nachwort versehen von Annette Steinsiek
und Ursula A. Schneider

OTTO MÜLLER VERLAG

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Lavant, Christine:

Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus / Christine Lavant. Hrsg.
und mit einem Nachw. vers. von Annette Steinsiek und Ursula
A. Schneider. - Salzburg ; Wien : Müller, 2001

ISBN 3-7013-1031-9

ISBN 3-7013-1031-9

© 2001 OTTO MÜLLER VERLAG, SALZBURG-WIEN

Alle Rechte vorbehalten

Satz: Fotosatz Rizner, Salzburg

Umschlaggestaltung: Leo Fellingner

Umschlagfoto: © Tony Stone

Druck und Bindung: Ueberreuter, Korneuburg

INHALT

Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus	7
Nachwort: Out of Biography	122
Editorische Hinweise	151

Nachwort

Out of Biography

1

Die *Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus* schlummerten seit dem Tod der Übersetzerin und Schriftstellerin Nora Purtscher-Wydenbruck 1959 in deren umfangreichem Nachlaß in London, in einem von vielen geschnürten Paketen. Erst Mitte der 90er Jahre wurde dieser Nachlaß von einer Forscherin aufgearbeitet und ausgewertet. Als wir von der so entstandenen Monographie¹ Kenntnis bekamen, interessierte uns besonders der Teil über den Kontakt zwischen Nora Wydenbruck² und Christine Lavant; er gab u. a. Aufschluß über die Geschichte der Übersetzung der *Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus* durch Nora Wydenbruck und enthielt auch einen Abdruck der erhaltenen Briefe zwischen den beiden.³ Aus anderen Briefen⁴ war uns der Titel *Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus* schon bekannt, den Text jedoch suchten wir: Er war nie gedruckt worden und weder im Nachlaß Christine Lavants noch in anderen Sammlungen enthalten.

Im Verzeichnis des Nora Wydenbruck-Nachlasses⁵ fanden wir folgenden Eintrag bei den Christine-Lavant-Materialien: „MS deutsch ohne Titelblatt {es beginnt mit „Ich bin auf Abteilung ‚Zwei‘. Das ist die Beobachtungsstation für die ‚leichteren‘ und man kommt eigentlich für rechts wegen nur hinein, wenn man ‚Drei‘ schon hinter sich hat ...“}“.

Eine Reise nach London ergab Sicherheit: Das vollständige deutschsprachige Typoskript der *Aufzeichnungen aus*

einem Irrenhaus, identifizierbar durch Vergleich mit der englischen Übersetzung, war erhalten.

2

Die 1894 in London geborene, in Kärnten und Wien aufgewachsene, 1926 endgültig nach England übersiedelte Übersetzerin und Schriftstellerin Nora Wydenbruck war im Januar 1951 auf den Kontinent gereist, um in Deutschland, Österreich und der Schweiz Premieren und Aufführungen von T.S. Eliots Stück *Die Cocktailparty* beizuwohnen, das sie übersetzt hatte. Sie mußte sich aber im Februar unerwartet in Klagenfurt einer Operation unterziehen und die nächsten zwei Monate im Krankenhaus verbringen. Dort besuchten sie Verwandte und Bekannte, unter anderem die Klagenfurter Verlegerin Edith Kleinmayr. Diese bemühte sich damals um Christine Lavants Arbeiten, sei es durch von ihr initiierte Zeitungsartikel, sei es durch Verhandlungen um Lizenzen für die in Deutschland erschienenen Bücher der Autorin. Sie gab Nora Wydenbruck empfehlend Christine Lavants Erzählung *Das Kind*⁶ in die Hand und machte die beiden auch persönlich miteinander bekannt. Das erste Treffen mit Christine Lavant hielt Nora Wydenbruck am 14.3.1951 in ihrem Notizkalender folgendermaßen fest: „Visit of Edith Kleinmayr & Christine Lavant, who absolutely genuine“.⁷ Diesem Besuch folgten weitere, und zudem setzte ein Briefwechsel ein. Nora Wydenbruck begann, Prosa von Christine Lavant zu übersetzen, um sie in England bekanntzumachen; die Arbeit an den Übersetzungen war offenbar Ende 1951 abgeschlossen.⁸ In Entwürfen für das Vorwort zu ihren Übersetzungen schreibt sie über ihren Lektüreerein-

druck von *Das Kind*: „Already the first page of this simple, unaffected and yet exquisite prose fascinated me.“⁹, und über die damalige Situation: „By a strange trick of fate, I met Christine Lavant [...] in the very surroundings she describes in the second and third part of this book.“¹⁰

„Dieses Buch“ war die von Nora Wydenbruck aus den drei Erzählungen *Das Krüglein*¹¹, *Das Kind* und *Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus* zusammengestellte Trilogie, die den Titel *The Unlettered Child. A True Story*¹² tragen sollte (geplant war als Zusatz auch eine Zusammenstellung von Gedichten in englisch und deutsch).

Trotz ihrer Bemühungen um einen Verlag ist es zum Erscheinen des Buches oder eines der Texte nie gekommen. Christine Lavant wurde der englischen Öffentlichkeit, sieht man von Vorträgen und Artikeln Nora Wydenbrucks über „Modern Austrian Literature“ ab, nur einmal vorgestellt – und zwar mit den *Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus*. Nora Wydenbruck hatte von *Asylum Diary* eine Funkerzählung hergestellt, die am 10. 11. 1959 von der BBC ausgestrahlt wurde, gelesen von der Schauspielerin Joan Plowright.¹³ Die im August 1959 verstorbene Nora Wydenbruck konnte die Sendung nicht erleben: Bei der BBC hat sich kein Band erhalten.¹⁴

3

Von „Aufzeichnungen“ hören wir das erste Mal am 20. 12. 1950, Christine Lavant schreibt an ihre Schriftstellerkollegin Christine Busta: „Hast Du meine Aufzeichnungen erhalten? Wenn nicht dann machen wir einfach ein Kreuz darüber, einen Durchschlag hat ja der Verleger“; am 26. 12. hakt sie nach: „Nun komme ich allmählich in Sorge, und

mache mir Vorwürfe, dass ich die ‚Aufzeichnungen‘ nicht eingeschrieben an Dich sandte. Bekamst Du sie?“¹⁵ Vielleicht wollte Christine Lavant über Christine Busta auch den mit dieser befreundeten Herausgeber und Literaturvermittler Rudolf Felmayer ansprechen? Mit ihm hatte sie – wie sie im Brief vom 20. 12. ebenfalls schreibt – auf der „Tagung zeitgenössischer österreichischer Autoren und Komponisten“ in St. Veit/Glan, 10.–12. 11. 1950, Kontakt gehabt, vielleicht auch über Veröffentlichungsmöglichkeiten gesprochen. Nun kann, wenn in Briefen oder anderen Zusammenhängen von „Aufzeichnungen“ die Rede ist, nicht unbedingt auf den hier vorgelegten Text geschlossen werden. Es könnte auch ein mit diesem in Zusammenhang stehender sein, ein Teil oder eine umfangreichere Fassung; es könnte sogar nur die Art des Textes bezeichnen. Sicher ist, daß ein Text, den Christine Lavant selbst *Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus* nannte, an Nora Wydenbruck abging, daß sich dieser Text in deren Nachlaß erhalten hat und daß es der hier vorgelegte ist. Am 21. 3. 1951 schreibt Christine Lavant an Nora Wydenbruck:

Um auf Ihren schönen Plan zurückzukommen: Den ersten Teil des „dicken“ Buches ergäbe das „Krüglein“ den zweiten das „Kind“ und auch der dritte wäre meines Erachtens schon da, nämlich in den „Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus“. Das Manuss. befindet sich bei einem Bekannten in Klagenfurt. Wenn Sie es zu lesen wünschten, würde ich es Ihnen übermitteln lassen. [...] Schreiben Sie mir bitte jedenfalls ob Sie besagtes Manuss. lesen mögen. Ich würde mich dann sogleich mit meinem Verleger wegen der Erlaubnis in Verbindung setzen nehme aber jetzt schon sicher an, dass er einverstanden sein wird [...].

Sie muß sich auf Nora Wydenbrucks offenbar positive Rückmeldung hin das Manuskript von dem „Bekanntem in

Klagenfurt“ zurückerbeten haben. Es läßt sich mit einiger Sicherheit annehmen, daß es sich dabei um den mit ihr befreundeten Maler Werner Berg gehandelt hat, denn er schrieb am 14. 2. 1951 in einem Brief an sie über seine Lektüre der „Aufzeichnungen ...“.¹⁶ Werner Berg hatte vermutlich das inzwischen vom Verlag zurückgeforderte Exemplar in Händen – vielleicht zunächst nur vorgesehen als Ersatz für das andere Exemplar, das an Christine Busta abgegangen und offenbar verlorengegangen war. Am 17. 3. reagierte Werner Berg auf ein Schreiben Christine Lavants, in dem sie ihn offensichtlich um seine Meinung über die Pläne gebeten hatte, die sie und Nora Wydenbruck hegten (in diesem Brief wird der Titel *Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus* erstmals erwähnt):

Dank Dir für schnellen, ausführlichen Bericht aus Klagenfurt. Fein, daß es mit Besuch und Verständigung so gut geklappt hat [...]. Über die Aussichten, die sich Dir eröffnen, freue ich mich ohne jeden Arg mit Dir und für Dich.

Nur, da Du mich fragst, will ich mit meiner weisen Meinung über die „lange Autobiographie“, das dicke Buch nach englischem Geschmack, nicht zurückhalten, wobei ich zuvor und zuletzt weiß, daß Du alles, was Du angreifst, nur aus innerstem Gebot tust. [...]¹⁷

Jedenfalls hatte Christine Lavant ein deutliches Interesse am Text und seiner Veröffentlichung.

4

Christine Lavant selbst benutzt an keiner Stelle den Begriff „autobiographisch“ (oder ähnliches); er kommt auch in keinem ihrer Briefe vor. Dieser Begriff ist möglicherweise von Nora Wydenbruck aufgebracht und nahegelegt worden, die dabei auch ein Etikett für den Buchmarkt im Auge

gehabt haben könnte. Uns scheint, als hätte Christine Lavant den Begriff hier als sehr weit, etwa im Sinne von „ihr Leben betreffend“, gelten lassen und als hätten die für das „dicke Buch“ vorgesehenen Texte für sie einen unterschiedlichen Charakter gehabt. Sie schreibt an Nora Wydenbruck in dem schon oben zitierten Brief vom 21.3. über das *Krüglein*:

Viele stossen sich an dem allzu derben und dann wieder sentimental Getue der Kinder, aber ich kann Sie versichern, so und nicht anders ging es bei uns zu.

Die *Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus* betreffend geht es jedoch noch um eine andere Dimension:

Mein Verleger war seinerzeit begeistert davon nur wollte er absolut einen „frommen“ Schluss dazu haben. Der ist mir allerdings bis jetzt noch nicht gelungen. Freilich trage ich mich immer noch mit der Absicht die „Aufzeichnungen“ weiter zu führen nur bedürfte ich dazu Ruhe und Zeit weil ich nimmer wie früher überquellend vom inneren Muss bin, welches sich weder um Sorgen des Alltags noch um irgendwelche seelischen Bedrängnisse kümmert. Meines Erachtens müsste der Schluss des Buches so geartet sein, dass das Ganze unter dem Titel und dem Sinne: „Das Ziel der Verdammnis“ herauskommen könnte. Aber merken Sie wohl, liebe gütige Dame, wie weit dieser Weg noch ist? Ich kann ja nichts Unwirkliches schreiben und müsste also vorher die Hölle hinter mich gebracht haben und dem Ziel irgendwie nahe sein. [...] Denken Sie aber bitte nicht, dass ich mich über diesen lieben klugen und wirklich ernsthaft frommen Menschen lustig machen will, o nein ich wäre froh könnte ich das Ganze in seinem Sinne beenden. Nur obliegt das nicht einfach einem Willensakt, nichtwahr? sondern man müsste irgendwie so von der Gnade getroffen werden, dass man in der innersten Substanz verändert wäre zum Guten hin. Ich bin nicht stark-schlecht, leider, nur kümmerlich in allen Belangen und ausgesetzt wie ein Medium. So lebt man wie im Fegefeuer von Verzweiflung zur Hoffnung und immer wieder zur Verzweiflung zurück.

Fassen Sie das womöglich nicht als Klage auf, gnädige Frau. Meine Klagen lauten anders. Klagen kommen überhaupt nur in Frage, wo man Hilfe erwartet. Dieses aber ist ein Bereich wo keine fremde Hilfe hin kann. Alles hängt hier von dem verborgenem [sic] „ICH“ ab. Ob Sie wissen, fühlen was ich damit meine? Ich vermute: ja!¹⁸

Die *Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus* bindet sie selbst hier auf besondere Weise an ihre „innerste Substanz“, an die Frage nach dem Sinn ihres Lebens bzw. dem „Ziel der Verdammnis“.

Auch haben wir hier in Unterscheidung zum *Krüglein* (das „Krüglein“ ist – als eine von mehreren auch in der Erzählung gegebenen Bedeutungen – das neugeborene Kind einer Familie, es ist ein Krüglein, das gefüllt werden wird, das sich füllt mit dem, was dann beschrieben wird; in autobiographischer Lesart wäre es Christine Lavant) und zum *Kind* (vornehmlich in erlebter Rede erfahren wir von einem kleinen Mädchen, das wegen einer Augenkrankheit in einem Krankenhaus behandelt wird, und seinen Versuchen, sich diese fremde Welt zu erklären) eine Ich-Erzählung, die – wenn vielleicht auch nur als Suggestion – auf etwas Selbsterlebtes weist.

Da interessiert nun die Poetologie, das Verhältnis von Wahrnehmung und Zur-Sprache-Bringen, der Anteil der Fiktionalisierung. Deswegen wohl läßt uns gerade hier die Frage nicht los, ob sie tatsächlich „dort“ gewesen ist, was nun „wirklich so“ war.

Die beschriebene „Szene“ entspricht den historischen Tatsachen – das wäre aber im Prinzip auch mit guter Recherche möglich gewesen. Was z.B. über das Krankenhaus zu

lesen ist, ist für die 1930er Jahre für Klagenfurt nachweisbar:

Die „Landes-Irrenanstalt“ in Klagenfurt befand sich auf dem gleichen Gelände wie das „Landes-Krankenhaus“; sie war – wie das Krankenhaus selbst, die „Landes-Siechenanstalt“ und die „Taubstummenanstalt“ – Teil der „Landes-Wohltätigkeits-Anstalten“.¹⁹

Belegt ist eine „Beobachtungsstation für Geisteskranke“ – wenn auch als eigener Ort nur zwischen 1904 und 1915.²⁰ Es ist wahrscheinlich, daß die Aufgaben der „Beobachtungsstation“ von einer anderen Abteilung der „Landes-Irrenanstalt“ übernommen wurden und sich die Bezeichnung noch Jahrzehnte erhalten hat. Mittels der „Beobachtungsstation“ sollte der vorschnellen Einweisung der PatientInnen vorgebeugt werden; hier wurden höhere Verpflegssätze verrechnet als in den anderen Stationen der „Landes-Irrenanstalt“.²¹

Die Frauenabteilung der „Landes-Irrenanstalt“ hatte einen eigenen Primarius (Chefarzt).²²

Es gab drei Klassen von PatientInnen, die ersten beiden waren zahlende, die dritte Klasse war für die Betreuung ärmerer Schichten, der größten Anzahl von PatientInnen, vorgesehen. Die Klassen unterschieden sich nicht durch die räumliche Unterbringung (Stationen, Schlafsäle etc.) voneinander, sondern nur durch Kost und Wäsche.²³ Die Gemeinden mußten die Kosten für mittellose PatientInnen der „Irren-Anstalt“ tragen.

Die „Arbeitstherapie“ wurde offenbar nicht zuletzt zum wirtschaftlichen Vorteil für die „Landes-Wohltätigkeits-Anstalten“ eingesetzt – Entlohnung für die Arbeit war nicht vorgesehen. Die „Landes-Irrenanstalt“ betrieb den

Wirtschaftshof (Feld- und Gartenbau, Schweine- und Hühnerzucht), die Dampfwäscherei, Schneider-, Tischler-, Schlosser-, Schusterwerkstätten sowie eine Bäckerei.²⁴

Auch die erwähnte Straßenbahn fuhr an der „Landes-Irrenanstalt“ unmittelbar vorbei.²⁵

Wie weit Patientinnen der „Landes-Irrenanstalt“, wie weit ihre Leiden, ihr Verhalten Vorlagen für die im Text beschriebenen Personen und Krankheitsbilder waren, ist nicht nachprüfbar. Auch das soziale Klima zwischen den Patientinnen, dem Pflegepersonal und den Ärzten kann nicht eigentlich rekonstruiert werden. Bei der Figur Anus jedoch gibt es einen Hinweis, den Christine Lavant selbst gegeben hat: Am 30.9.1951 beantwortet sie Fragen von Nora Wydenbruck die Trilogie betreffend. Eine zielte auf die Verwendung und Vereinheitlichung der Namen bei der Zusammenführung der drei Texte. Christine Lavant nennt ihr folgenden Schlüssel: „Lui [*Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus*], – ist Lina [*Krüglein*] Betha – ist Nona, Mara – ist Nani“ – und „Anus, (Bethas-Nonas-Mann, wollen wir Anton nennen, wie er auch wirklich heisst).“ Einer ihrer Schwager hieß Anton Kucher und hat sich intensiv mit Buddhismus beschäftigt.

Wie steht es um die zentrale Einheit, um die Ich-Erzählerin? Sie schreibt, sie raucht Zigaretten, sie hat Eltern und viele Schwestern, sie kommt aus armen Verhältnissen, sie war viel krank und vieles mehr – das alles war „so und nicht anders“ (vgl. Kap. 3). Die Übereinstimmung geht weiter: Eine Krankenakte belegt, daß Christine Lavant als Zwanzigjährige nach einem Suizidversuch mit Tabletten freiwillig sechs Wochen, vom 24. Oktober bis 30. November 1935, in Klagenfurt in der „Landes-Irrenanstalt“ war.

Sie wurde dort mit einer „Arsenkur“ behandelt.²⁶ Und da, wo etwas von der Ich-Erzählerin Geschriebenes zitiert wird, lesen wir wörtlich Christine Lavant: Das Gedicht, das die Ich-Erzählerin ihrer Mitpatientin Renate vorträgt, ist in einer Sammlung früher Lyrik nachweisbar, die Christine Lavant dem von ihr verehrten Primarius der Augenabteilung des Landeskrankenhauses Klagenfurt, Dr. Adolf Purtscher, sandte.²⁷ Undsoweiter.

Die Korrespondenzen mit der ermittelbaren Lebenswirklichkeit sind vielfältig, die Übereinstimmung ist hoch, es gibt – soweit überprüfbar bzw. überprüft – keine Veränderung – auch und gerade das „Ich“ betreffend.

Und doch:

Das Selbst ist ein herrliches Geheimnis hinter tausend und einem Elend und niemals darstellbar. [...] Das wahrhaft Erlebte oder vielmehr die stückweisen Spiegelbilder davon finden sich mehr oder weniger verzaubert-verdichtet in meinen Büchern.²⁸

Das Schreiben macht für Christine Lavant nur dann einen Sinn, wenn es um „Wahrhaftigkeit“, nicht um literarisches Kokettieren geht. Sie hat hier nicht dramatisiert; sie kann sich selbst mit dem Schreiben nur „heilen“, wenn sie sich nicht versteckt. Wir möchten so weit gehen zu sagen, daß Christine Lavant in den *Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus* von sich schrieb, von ihrer Auseinandersetzung mit Existenz, mit ihrer eigenen Existenz. Es geht nicht um einen Blick hinter die Kulissen, nicht um den Bericht von ungewöhnlichen Erfahrungen – es geht um eine ganz spezifische Wahrnehmung der Wirklichkeit, um das Sein, um die Möglichkeit der Liebe. Das Schreiben ist ihr Werkzeug des Sehens. Dieser Text, und das ist: diese Art zu schreiben, hält in der Bereitschaft zur Wahrhaftigkeit ein Mittel bereit.

Die Ich-Figur des Textes wird als Schreibende wahrgenommen und offenbart sich als Schreibende; der Moment des Niederschreibens, der den Wechsel zwischen Erleben und Sprachgebung markiert, ist strukturierend. Ein Begriff wie „Übrigens“ (S. 7) offenbart eher einen appellativen Gestus, als daß er eine nur private Eintragung einleiten würde. Auch wendet sich die Ich-Erzählerin direkt an andere: „ihr alle, für die ich es vielleicht außer für mein eigenes armes Herz niederschreibe“ (S. 72). Schreiben ist ihr Weg: „wir alle gehen der Richtung nach, in die wir geworfen worden sind“. (S. 47) Es hat seine Anfänge in Beobachtung und Wahrnehmung: „in Wahrheit hätte ich mir lieber alles ganz genau angesehen“. (S. 8) Auch ihre eigene Fixierung läßt sie uns durch ihre Wahrnehmung beobachten.

Sie wird Medium – und zwar der Wirklichkeit: „jeder Bezug ist ein doppelter und kreuzt ständig vom Wirklichen zum Unwirklichen.“ (S. 67) Ironisiert, als „ziemlich schäbige[n] Lüge“ (S. 107) bezeichnet wird das Modell des Mediums im Sinne einer Produktionsästhetik (das später übrigens immer wieder auf Christine Lavant selbst angewendet wurde):

Sie müssen mich bitte jetzt für einige Zeit ganz ungestört lassen, denn es kann sein, daß ein ganz großer Geist mit mir umgehen will. Sie wissen ja selbst, wie das ist, wenn man schreiben muß, nichtwahr, man schreibt ja nicht selbst, sondern irgendwer schreibt in uns, weiß Gott, was für hohe Weisheiten da noch zu Tage kommen können. (S. 107)

In der Krankenakte ist die Rede davon, daß sie vor ihrem Eintritt in die Psychiatrie an einem „Roman, der ihr Leben dem Inhalte nach darstellte“, einem „Roman ihres Lebens“

geschrieben hatte. Das Schreiben ist da wie dort markanter Teil ihres Lebens, ist auch machtvoller wie verpflichtender Gegenentwurf zum Dienstbotendasein, das den Armen angetragen wird.

Auf das Schreiben als etwas Lebensrettendes kommt sie des öfteren zu sprechen, u.a. in dem Brief an Nora Wydenbruck vom 30.9.1951:

Ja, ich war noch desperater, noch weit weit desperater [sic], so dass mir nur der Ausweg blieb zwischen einem Strick und einer Handvoll ziemlich wüster Gedichte. Ich wählte vorläufig den letzteren.

Am 23.10.1969 bezeichnet sie ihre Dichtung als „Not-Wendigkeit“:

Zu diesen Tabus gehört auch meine Dichtung. Ich schäme mich weil sie Selbstentblößung ist. (Allerdings auch versuchte Selbstheilung also, eine Not-Wendigkeit.) Die Macht des Abwendens besitze ich nicht mehr geblieben ist nur die Not u. die Scham.²⁹

Christine Lavant hat erfahren, welche Brisanz veröffentlichtes Schreiben hatte. Am 11.8.1951 schreibt sie an Nora Wydenbruck über die Stimmung in ihrem Heimatort St. Stefan:

Ich wagte mich nahezu nicht aufs Postamt weil ich fürchtete die Kirchleute zu treffen. Bekannte Bauersleute, die alle – seit hier das „Krüggleich“ [sic] bekannt worden ist – eine Riesenwut auf mich haben. Das ist mir nicht gleichgültig, aber ich kann nichts mehr dagegen machen; – wenn ich geahnt hätte, dass die Bücher je auch nach Österreich eingeführt werden würden, so hätte ich sie sicher nie geschrieben. Das ist das Schwere wenn man als Dichter nur aus der Wahrhaftigkeit etwas holen kann, dass man dann Vorgänge blosslegt und in die Öffentlichkeit bringt, die besser verborgen bleiben. [...] Hätte ich die Mittel so ging ich von hier weg, trotzdem ich sehr unter Heimweh litte.

Dieses Erlebnis dürfte traumatisch gewesen sein. Christine Thonhauser, seit 1939 verheiratete Habernig, hatte gehofft, unter dem Pseudonym Christine Lavant unerkannt zu bleiben und doch bekannt zu werden. Bald aber nutzte diese Maske nichts mehr: das Geschriebene, das zunächst noch mit dem Pseudonym und mit der Veröffentlichung im Ausland gedeckt bleiben konnte, erhielt mit zunehmender Bekanntheit der Autorin als Person eine andere Qualität.³⁰ Es gibt von Christine Lavant bisher keine vergleichbar heftige Aufforderung zur Verhinderung der Veröffentlichung, wie sie die *Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus* betraf (Christine Lavant in ihrem Brief vom 21.2.1958 an Nora Wydenbruck):

Die Aufzeichnungen aus dem Irrenhaus, dürfen nicht gedruckt werden. Damals als ich Sie Ihnen überliess war die Situation eine ganz andere und trotzdem ist es schon immer wie ein Alldruck [sic] auf mir gelegen und jetzt war ich schwer krank hohes Fieber wohl asiatische Grippe plus schwerer Bronchitis aber der Arzt meine Schwindsucht [sic] und so war mein Denken im Fieber und im Bewusstsein [sic] ernstlich mit dem Tod beschäftigt und da war mir nichts so schwer als wie der Gedanke, dass diese Aufzeichnungen [sic] gedruckt würden und dass ich es nimmer verhindern könnte. Bitte bitte verstehen Sie mich. Ich habe auf dieser Welt gar nichts mehr als meine Geschwister und diese würden durch die Veröffentlichung der Aufzeichnungen peinlich blossgestellt und ihre Ehen würden auch zerstört werden. Als ich dieses Manuss. schrieb und dem Verleger überliess, dachte ich ja, dass der Name Lavant mich für immer decken würden [sic], dass niemand dahinterkommen würde dass ich es bin. Jetzt aber ist alles in aller Welt bekannt. Bitte bitte verstehen Sie mich Sie Liebe Verehrte Frau, bitte! Schicken Sie mir das Manuss. zurück, verbrennen Sie die Übersetzung [sic], um Christi Willen bitte ich Sie darum und will Ihnen den Schaden so gut ich kann nach und nach erstzen [sic]. Mein Leben ist ohnehin ein einziges Grauen und wenn diese Aufzeichnungen nicht aus

der Welt geschafft werden muss ich auch vor der Todesstunde noch zittern.

Ob sie dabei lediglich die Geschwister im Auge hatte, oder auch noch andere beteiligte Personen (auch Adolf Purtscher lebte noch), sich selbst?

Nora Wydenbruck reagierte prompt nach Erhalt dieses Briefes, am 24.2.1958:

Das deutsche Originalmanuskript der „Aufzeichnungen“ muss ich erst suchen – werde es Ihnen dann schicken. Sie sollen es aber nicht vernichten, sondern eventuell im Nachlass mit dem Vermerk „erst nach 30 (oder 50) Jahren veröffentlichen“ einordnen. Denn – ich wiederhole – es ist die beste Ihrer Prosaarbeiten.

Warum auch immer, das Manuskript ist bei Nora Wydenbruck verblieben. Ein auf Nora Wydenbrucks Brief reagierendes Schreiben Christine Lavants gibt es nicht oder gibt es nicht mehr. Wir möchten dem Vorschlag der „Verjährungsfrist“ folgen – 43 Jahre später.

6

Im Laufe der Jahre, mit zunehmender Bekanntheit der Autorin, wurde das poetische Verfahren ihrer Erzählungen verwechselbar mit etwas „Schlüsselromanhaftem“ – ein Rezeptionsmuster, das sie nie gewollt hätte. Vielleicht – noch sind nicht alle Prosatexte datiert – war es der Konflikt, daß sie „nur aus der Wahrhaftigkeit etwas holen“ konnte und damit in die Messer der Wirklichkeit lief, was sie zunehmend daran hinderte, Prosa zu schreiben. In der Lyrik dagegen waren Personen und Vorgänge eher verdichtbar. Wir wissen nicht, wann folgendes Gedicht entstanden ist, aber sein Bezug zu den *Aufzeichnungen aus*

einem Irrenhaus wird durch einen Nachsatz Christine Lavants verdeutlicht:

Verflucht! Nun müssen wir schon wieder brüten
ob dieser Himmel draussen wirklich sei?
Wer rollt denn ewig dieses blaue Ei
in unsre Nähe, bis die meisten wüten
und ich vor Angst mir kaum noch helfen kann?
Da legen Manche ihre Knochen dann
fast höhnisch hin auf die gespülten Fliesen
und lächeln langsam, wie von Lust betört –;
es wird wohl Jemand kommen, denn dies stört!
Und Zorn ist süß, – man muss ihn nur geniessen
wie was Gestohlenes, in Dunkelheit.
Man hat dafür das weite Anstaltskleid
und Schürzenbänder um ihn anzubinden.

Wer wird den Dolch im schwarzen Brunnen finden?
Die Königin kommt stählern auf mich zu,
in ihrem Höcker hat sie tausend Waffen.
Sie fragt heimtückisch: Teufel oder Pfaffen?
Ich sag ein schönes Wort, es lautet: Gnuu –
und Viele staunen stundenlang darüber.
Da schwebt der weisse Satan schon herüber
von Hölle drei, geht zwischen uns herum
wie in dem Park der lieblichsten Gestalten.
Wer bringt den Pfau im Schwefelteiche um?
Man müsste ihm die Flügel endlich falten
denn wir sind Götzen und sein Heil ist hohl!
Vielleicht wächst morgen schon sein Haupt als Kohl
für unsre Näpfe? Und man wird ihn kauen
und frisst dazu ein Stück vom blöden blauen
Himmel da oben, diesem Schweinefrass.
Wir sind zwar Narren, doch im Fensterglas
muss unser Gott so lange stehen bleiben,
bis wir uns anderswie die Zeit vertreiben.

Ich war als junges Mädchen 6 Wochen im Irrenhaus nach einem Selbstmordversuch. Christine Lavant.³¹

Es gibt weitere (veröffentlichte wie unveröffentlichte) Gedichte, die auf diese Erfahrung zugreifen, sogar dieselben Figuren skizzieren; es gibt Gedichte, in denen man manche der Situationen wiedererkennen kann oder Worte findet, die in der Beschreibung der Figuren oder Situationen verwendet wurden. Es wird lohnend sein, anhand der Werkausgabe³² dem Zusammenhang von Prosa und Lyrik nachzugehen und in ihrem Werk dem Thema des „Irrsinns“ zu folgen. Bisher veröffentlichten Gedichten geben die *Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus* einen neuen Hintergrund.

7

Die *Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus* sind auch eine Auseinandersetzung Christine Lavants mit und die Abgrenzung von metaphysischen Angeboten.

Zu Beginn des Jahres 1935 hatte sie an Primarius Adolf Purtscher geschrieben:

Und seh ich dann erst die Gesichter der Frauen, die Mädels sind, – alte Mädels! – u. auf diese u. jene Not sich über das Sinnlose ihres Lebens hinweglügen, – u. ich weiß: das wirst auch du! dann hab ich für mich u. meine Bemühungen, mich abzulenken, nichts als Hohn; dann hau ich Theosophie Buddhismus, Entwicklungslehre u. dgl. angeekelt weg, weil es mir wie eine Lüge ist. Manche Stunden allerdings werden wertvoll durch solche u. andere Bücher dann scheint es, daß alles gut wäre: So ist es wohl auch mit der Natur! – In stillen Stunden ist man umfaßt von ihr – durch die Harmonie – sonst aber ist sie nur eine Qual mehr. Wie ich da schreibe ist wohl nicht feine Mädelsart, aber ich möchte mir wenigstens die Wahrheit aus dem Wirrnis retten.³³

In der Krankenakte steht über die Patientin: „Habe sich in letzter Zeit mit der ‚Geisteswissenschaft‘ befaßt, mit Astrologie, Magie, Spiritismus, darüber viele Bücher gelesen [sic], solange sie las, sei es ihr besser gegangen.“ Die

Suche nach einer metaphysischen Dimension wird offenkundig, ebenso aber die Erfahrung der Begrenztheit von Konzepten, da diese offenbar nicht (über den Lektürezeitraum hinaus) zu tragen vermochten.

Was metaphysische Angebote vielleicht vermögen, kann man im Text lesen: Klärung bzw. eine Hilfe bei der Klärung von eigenen spirituellen Ansprüchen und Widersprüchen zu sein. Sie sind als Angebote wertvoll und ernst zu nehmen, die Unterwerfung unter eine Lehre ist jedoch fragwürdig. Dies – und damit die Lehren als solche – wird ironisiert in der Beschreibung vor allem von Frau Cent und Anus. Anus' Spiritualität wird bloßgestellt durch den Hinweis auf seine Ehefrau, der keine Zeit zur Erbauung bleibt; Frau Cents Lehrgläubigkeit dadurch, daß ihr die Ich-Erzählerin selbst zur Offenbarung wird.

Etwas, woran man sich festhalten kann, erschien Christine Lavant offenbar als etwas Konstruiertes – und wenn das, was sie selbst schrieb, diese Künstlichkeit bekam, wurde es ihr zweifelhaft und verdächtig.

Zur „Künstlichkeit“ gehört offenbar Goethes *Wilhelm Meister* mit seinem Ideal der Entwicklung³⁴, oder auch das Rilke-Gedicht, zitiert von einer, die fliegende Pferde sieht, trotzdem aber noch weiß, daß das Gedicht mit Capri zu tun hat und nicht mit Neapel³⁵, und dann noch völlig „natürlich“ Grillparzers *Des Meeres und der Liebe Wellen* einfließen läßt.

Buddha ist für die Ich-Erzählerin Gegenmittel gegen den besungenen Herrgott, der durch den Wald geht, die Lieder seiner Mönche und Nonnen³⁶ sind überzeugender als das Volkslied.

Der Buddhismus dürfte nicht unwichtig für Christine Lavants Denken gewesen sein; Wiedergeburt, die Exi-

stanzformen, Versenkung, v. a. der Leidensbegriff scheinen wichtige Punkte ihrer spirituellen Vorstellungsmöglichkeiten geworden zu sein. Eine genauere Untersuchung der *Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus* im Hinblick auf den Buddhismus und andere geistige Einflüsse, z. B. den der englischen Theosophin Annie Besant, wäre sicher interessant.

Über literarische Werke, die wichtig für sie waren, schreibt Christine Lavant in den schon erwähnten „Daten [...] von wegen der Einleitung“ (5. 12. 1951) an Nora Wydenbruck:

Also: geboren am 4. 7. 1915, als jüngstes von neun Kindern eines Bergarbeiters [sic] und zwar in Gross-Edling bei St. Stefan. (St. Stefan ist ein Bergarbeiterdorf.) Dort hab ich die dreiklassige Volksschule besucht dann ein Jahr Hauptschule (3. Klasse) in Wolfsberg. Gelsen [sic] hab ich von Kindheit auf wie überhaupt meine ganze Familie, nur der Vater konnte kaum Lesen und schreiben, bloss seinen Namen eigentlich, den [sic] er ist mit vier Jahren zu fremden Bauern gekommen und hat nie in die Schule gehn können. Gelesen hab ich grössententeils [sic] Kitsch, was aber meines Erachtens kein Schaden ist. Mit 17 Jahren bekam ih [sic] das erste Hamsunbuch zufällig in die Hand und von da an mochte ich alles andere eigentlich nimmer. Dann – immer durch „Zufall“ kamen nach und nach die Russen (Dostojevsky), die Lagerlöf, und sehr spät erst, erst in meinem 30. Jahr zum erstenmal Rilke. Der hat mein Leben geändert. Nach dem Tod meiner Eltern, sie starben beide innerhalb eines halben Jahres – ich war 23, – hab ich angefangen zu stricken wovon ich bis jetzt eigentlich lebte. .. Ich glaube das ist so ziemlich alles.

Ob sie Nora Wydenbruck damit andeuten wollte, welche Lektüre für die vorliegende „Trilogie“ für sie wichtig war? Für die *Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus* fallen Dostojewski und „die Russen“ – allein wegen des Titels – besonders auf: Dostojewskis *Aufzeichnungen aus einem toten*

Hause können assoziiert werden; interessant auch dessen *Aufzeichnungen aus einem Kellerloch*, in denen ein sich freiwillig ins Abseits begebender Ich-Erzähler von seinen Selbstbeobachtungen und seinem Räsonnieren erzählt. Es gibt kein direktes Spiel mit Intertextualitäten – „die Russen“ (Dostojewski, Garschin? Gogol?) könnten etwa mit dem Thema „Wahnsinn“, der Struktur „Außenansicht und Innenansicht“ interessant gewesen sein. Beim „Hamsunbuch“ der 17jährigen handelt es sich um *Das letzte Kapitel*³⁷; auch sein Roman *Viktoria*³⁸ sowie die *Mysterien* – „Das ist überhaupt mein liebstes Buch schon seit lange u. immer noch.“³⁹ – sind als Christine Lavants Lektüre belegt. Abgesehen von möglichen inhaltlichen Bezügen scheint Christine Lavant die Erzähltechnik Hamsuns rezipiert zu haben, z. B. die Technik des fließenden Übergangs zwischen auktorialer Erzählung, direkter Rede, erlebter Rede und innerem Monolog (vgl. v. a. *Das Kind*), oder auch des Wechsels zwischen Präsens und Imperfekt. Von Selma Lagerlöf hatte Christine Lavant der Familie Berg zu Beginn der fünfziger Jahre ein Buch gegeben, das sich als *Eine Gutsgeschichte* identifizieren läßt. (Vgl. Werner Berg an Christine Lavant, [3. 1. 1952]) Darin gibt es Motive, die die Lektüre auch Christine Lavants sehr wahrscheinlich machen und die hier nur angedeutet werden können: der vor Kummer Irregewordene; das schwächliche Mädchen mit den besonderen Augen, das sich nur lebensberechtigt findet, wenn es geliebt wird; auch die Allegorie der Frau Sorge, die ihre schwarzen Fledermausflügel unter der Kapuze verbirgt und damit eine Art Buckel bekommt. Auf Intertextualitäten bzw. auf das Intertextuelle bei Christine Lavant wäre an anderer Stelle genauer einzugehen.

8

Durch die Krankenakte war Christine Lavant erstens als psychisch problematisch und zweitens als Schreibende erfaßt – beides Umstände, die in der Nazi-Zeit auffällig machten. Und auch in der Gemeinde wurde sie aktenkundig: Die Gemeinde hat die Kosten für die Behandlung gezahlt, d. h. sie brauchte „Unterlage und Bestätigung“ (S. 34), daß die Patientin verrückt ist – diese wurde durch die bürokratischen Abläufe sozusagen die amtlich beglaubigte Verrückte der Gemeinde.

Christine Lavant gibt in dem Brief vom 30.9.1951 an Nora Wydenbruck, in dem sie auf deren Fragen die (Bestandteile der) Trilogie betreffend antwortet, die Datierungen der drei zugehörigen Texte an: „Das ‚Kind‘ wurde so um Weihnachten 1945 geschrieben. Das Krüglein im Sommer 1946, die Aufzeichnungen im Herbst 1946.“ Ob – und wenn ja, in welcher Weise – sie dabei auf in den Wochen des Aufenthalts in der „Landes-Irrenanstalt“ 1935 niedergeschriebene Aufzeichnungen zurückgriff, muß offenbleiben. Vielleicht gab es diese Aufzeichnungen gar nicht mehr, weil sie sich ihrer während der Nazi-Zeit entledigt hatte, aus einer Angst heraus?

Christine Lavant muß während der Nazi-Zeit von der „Euthanasie“ gewußt haben: Es gab in der katholischen Kirche (zumindest gewisse) Widerstände, es gab die Fälle, in denen Angehörige das unerklärliche Verschwinden von PatientInnen kundgaben, es gab FreigängerInnen und Entlassene, die die Vorgänge mitbekommen oder geahnt haben, es gab einen Fall in der weiteren Familie. Nach dem Krieg fand vom 20.3.–4.4.1946 in Klagenfurt der „Niedermoser-Prozeß“ statt (der erste Prozeß des Volksgerich-

tes Graz, Senat Klagenfurt, innerhalb der britischen Besatzungszone Österreichs), benannt nach dem Hauptangeklagten, dem Primarius Dr. Franz Niedermoser; am 4. April 1946 gab es die ersten Urteile, in der „Kärntner Volkszeitung“ wurde im März/April über die Abtransporte berichtet, am 24. Oktober wurde Niedermoser unter großer medialer Aufmerksamkeit hingerichtet.⁴⁰

Im Zuge dieser Erwägungen mag die Frage entstehen, was denn Christine Lavant während der Nazi-Zeit gemacht hat, wie sie sich dazu gestellt hat, was man von ihr weiß. Aus der Nazi-Zeit sind kaum Dokumente über oder von Christine Lavant erhalten.⁴¹ Keines der bisher datierten Werke fällt in diese Zeit, und das scheint nicht daran zu liegen, daß sich Geschriebenes nicht erhalten hätte, sondern daran, daß sie in der Zeit tatsächlich nicht geschrieben hat.⁴²

Ihr „Mit-Leiden“, ihre Sehnsucht nach Humanität, ihre Demut vor der Existenz, die Skepsis gegenüber angeblich heilbringenden Ideen, möglicherweise die Erfahrung, selbst immer als „ungesund“, jedenfalls aber als unproduktiv eingestuft zu sein, die Erfahrung mit der Psychiatrie machen glaubhaft, daß sie „nie naziverseucht war“, wie sie 1963 an (die Jüdin) Gertrude Rakovsky schrieb.⁴³ Nichts in allen bekannten Aussagen weist auf eine Affinität hin. In ihrer Prosa – z. B. in den *Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus*, im *Wechselbälgchen* oder in *Maria Katharina*⁴⁴, aber auch in noch unveröffentlichten Texten im Nachlaß – schreibt sie über Diskriminierung, Entrechtung, Gewalt. Aus historischer Perspektive befremdlich sind allerdings ihre Freundschaften nach 1945 mit Personen, die sehr wohl, minder oder mehr, belastet waren.⁴⁵

Christine Lavant schreibt im Herbst 1946 ihre *Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus*, sie schreibt über Personen, die – sollte es sie gegeben haben – potentielle Mordopfer waren. Und über Personen, die – sollte es sie gegeben haben – vielleicht Mordende oder am Mord Beteiligte gewesen sind. Zwischen ihrer Erfahrung von 1935 und dem Herbst 1946 liegt die historische Schicht der Ungeheuerlichkeit – aber es gibt im Text keine offensichtlichen Signale auf eine Zukunft, die ihr schon Vergangenheit war. Die Zynismen und das Gewaltpotential des Gerichtspsychiaters, sein Konzept von Abrichtung können für uns eine Richtung markieren, für sie waren sie eine Analyse des ewig Unmenschlichen.

Könnte man akzeptieren, wenn Christine Lavant sagte: ich halte mich an eine persönliche Erfahrung – ohne (m)eine historische Erfahrung –, damit mein Schreiben wahrhaftig bleibt?

Sicherlich greifen wir heute auf viel umfassendere Kenntnisse zu; vielleicht hätte der Text damals als ein deutliches Zeichen, eine entschiedene Solidarisierung mit den Opfern, eine Würdigung erlebt werden können? Und das Wachsen der Kenntnisse überholte den Text und ließ an ihm eine Lücke entstehen, die man als schmerzlich empfinden kann, aber nicht unbedingt muß?

Es ist denkbar, daß Christine Lavant mit der außerordentlich dringlichen Bitte um Rückgabe, ja um Vernichtung des Textes nicht nur die Ehen ihrer Geschwister und den Ruf anderer nicht gefährden wollte, sondern daß sie inzwischen mehr Wissen hatte, daß sie die historische Dimension begriffen hat, vor der die Selbstbezogenheit, die Fixierung auf eine Liebesgeschichte für sie nur Scham war.

Aber es geht letztlich auch am Text vorbei, eine historische gegen eine personale Dimension auszuspielen. Im Text steckt eine so umfassende Kulturanalyse, daß historische Ereignisse „nur“ eine weitere Manifestation einer Krankheit wären, die sich in allem äußert und für die sich keine einfache Diagnose stellen läßt. Die Wirklichkeit definiert sich durch permanente An-maßung, auch darin, wie sie Ent-maßung sanktioniert. An-maßung und Ent-maßung sind gleichermaßen ver-rückt, und so ist die Welt der „Normalen“ und „Kranken“ nicht zu unterscheiden. Die Ich-Erzählerin stellt Fragen, die nahe liegen – „was mit ihr [Magdalena] **eigentlich** los ist“ (S. 40), „wer die elfenbeinerne Contessa **eigentlich** ist“ (S. 43), „Ob sie **wirklich** sieben Söhne hat?“ (S. 63). Zugleich werden Erklärungen ironisiert: die Diagnose einer Schwester ist ein Gestus – „sie hat **nämlich** eine Störung des Gleichgewichtsorganes“ (S. 28) – und hilft in keiner Weise dabei zu begreifen, was wir vorher mit der „Gekreuzigten“ erlebt haben. Das „Eigentliche“ kann nur auf einer anderen Ebene verstanden werden.

Wir möchten an dieser Stelle Mr. Christopher und Mrs. Marie-Lou Purtcher besonders danken, die uns im November letzten Jahres freundlich in London aufnahmen und uns gestatteten, den Text aus dem Nachlaß ihrer Mutter abzudrucken.

Wir danken allen Archiven und Privatpersonen, die uns ihre Hilfe und Materialien zur Verfügung stellten, herzlich für ihre Unterstützung.

Annette Steinsiek, Ursula A. Schneider

- 1 Vgl. Andrea Erhart: Nora Purtscher-Wydenbruck (1894–1959). Mediator Between the English- and German-Speaking Cultures: Rilke, Eliot, Lavant, Braun, Janstein. Including Chronological and Bibliographical Data about her Life and Work. Innsbruck: Phil. Diss. 1999. [zit. als: Erhart]
- 2 So ihr Geburts- und Künstlerinnenname; ihr Ehe name lautete Nora Purtscher-Wydenbruck.
- 3 Zur Bekanntschaft zwischen Nora Wydenbruck und Christine Lavant sowie zum Briefwechsel der beiden vgl. Erhart, S. 345–399. Wir zitieren im folgenden die Briefe nach dieser Veröffentlichung. – In Christine Lavants Nachlaß hat sich kein Brief Nora Wydenbrucks erhalten, so daß der Durchschlag eines Briefes an Christine Lavant (24. 2. 1958) im Nachlaß Nora Wydenbrucks das einzige Zeugnis ihrerseits ist.
- 4 Wir erarbeiten am Forschungsinstitut Brenner-Archiv den „Kommentierten Briefwechsel Christine Lavants“ (BWCL), der 2003 bei Otto Müller als CD-Rom (sowie Auswahlband) erscheinen wird. Das Projekt wird seit März 2000 vom Österreichischen Wissenschaftsfonds (Projektleitung: Univ. Prof. Dr. Wolfgang Wiesmüller) gefördert. Derzeit umfaßt die Datenbank etwa 800 Briefe von Christine Lavant und etwa 800 Briefe an sie. Alle in der Folge zitierten Briefe werden im BWCL erscheinen.
- 5 Andrea Erhart war so freundlich, uns ihr (in ihrer Dissertation nicht veröffentlichtes) ausführliches Nachlaßverzeichnis zur Verfügung zu stellen.
- 6 Lavant, Christine: Das Kind. Stuttgart: Brentano 1948. (Heute als: Christine Lavant: Das Kind. Hg. nach d. Handschrift im Robert-Musil-Institut und mit einem editorischen Bericht versehen v. Annette Steinsiek und Ursula A. Schneider. Mit einem Nachwort v. Christine Wigotschnig. Salzburg, Wien: Otto Müller 2000.)
- 7 Erhart, S. 351. („Besuch von Edith Kleinmayr & Christine Lavant, die vollkommen echt“ – Alle Übersetzungen: d. Verf.)
- 8 Vgl. Christine Lavant an Nora Wydenbruck, 5. 12. 1951.
- 9 Nachlaß Nora Purtscher-Wydenbruck, privat. („Schon die erste Seite dieser schlichten, unaffektierten und doch äußerst feinen Prosa hat mich in ihren Bann gezogen.“

- 10 Nachlaß Nora Purtscher-Wydenbruck, privat. („Durch einen seltsamen Streich des Schicksals habe ich Christine Lavant [...] in genau jener Umgebung kennengelernt, die sie im zweiten und dritten Teil dieses Buches beschreibt.“)
- 11 Christine Lavant: *Das Krüglein*. Erzählung. Stuttgart: Brentano 1949. – Für die Übersetzung wurde sowohl „Little Jug“ (Kleiner Krug) wie „The Scapegoat“ (Der Sündenbock) in Erwägung gezogen.
- 12 Das Kind: „The Child“, Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus: „Asylum Diary“. Der Gesamttitel lautet übersetzt etwa: „Das ungebildete / unverbildete Kind. Eine wahre Geschichte“. Wir beziehen uns auf Entwürfe für die Einleitung; Erhart nennt als **weitere Titel „Little Jug“ und (mit Einschränkung) „The Rainbird’s Note“ und bezieht sich auf Briefwechsel Nora Wydenbrucks mit Verlagen**. Vgl. Erhart, S. 366.
- 13 Vgl. Erhart, S. 372f.
- 14 BBC, Brief an d. Verf. vom 12. 11. 1999.
- 15 Beide Briefe: Christine Busta-Archiv / Anton Gruber, Wien.
- 16 Die Briefe Werner Bergs: Nachlaß Christine Lavant, Robert-Musil-Institut für Literaturforschung / Kärntner Literaturarchiv, Klagenfurt (RMI). (Transkription: Uli Taferner-Obernosterer)
- 17 Mit freundlicher Genehmigung von Dr. Harald Scheicher, Völkermarkt.
- 18 Zur „Absicht die „Aufzeichnungen“ weiter zu führen“: Es gibt im Nachlaß Christine Lavants zwei Texte, die in inhaltlichem Zusammenhang zu den *Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus* stehen und auch von der Form her in Frage kommen: ein Text beginnt mit der Seite „38“ (das Typoskript der hier vorgelegten *Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus* endet mit Seite „37“), der andere beginnt mit „II.“; wir vermuten, sie stammen aus den Jahren 1950/51. Alle Texte sind verständlich und vollständig, sind eigene „Stücke“. Ihr Zusammenhang wird an anderer Stelle darzustellen sein.
- 19 Organisatorisch ist die Struktur bis heute beibehalten worden. Die „Landes-Kranken-, Heil- und Pflegeanstalten“ (wie die „Landes-Wohltätigkeits-Anstalten“ heute heißen) umfassen u. a. das Landes-Krankenhaus, das „Zentrum für seelische Gesundheit“ (davor „Heil- und Pflegeanstalt Klagenfurt“, bis nach 1945

noch „Landes-Irrenanstalt“), das „Landes-Pflegeheim“ (ehem. „Landes-Siechenanstalt“), das „Behinderten-Förderungszentrum des Landes Kärnten“ (ehem. „Taubstummenanstalt“), und weitere Einrichtungen wie z.B. ein Ausbildungszentrum, ein Unfallkrankenhaus und ein Sanatorium. – Zu diesem Komplex vgl. Paul Posch: Landeskrankenhaus Klagenfurt. Geschichte der Kranken-, Heil- und Pflegeanstalten des Landes Kärnten in Klagenfurt und der Klagenfurter Spitäler. Klagenfurt: Kärntner Druck- und Verlagsgesellschaft 1987. [zit. als: Posch]

- 20 Die „Beobachtungsstation“ wurde 1915 aufgelassen, da Pfleger zum Kriegsdienst eingezogen wurden. (Vgl. Posch, S. 232.)
- 21 „Die Gemeinden, die sich bei mittellosen Patienten an den Kosten beteiligen mußten, sollten dadurch auch zu einer vorsichtigeren Einweisungspraxis bewogen werden.“ (Posch, S. 232.)
- 22 Von 1916–1976 gab es für die Frauen- und Männerabteilung jeweils eine Primarstelle. 1916–1937 leitete Dr. Kurt Meusburger die Frauenabteilung. 1937–1943 war Dr. Franz Winter Primarius (über den wir von Posch nichts weiter erfahren). 1943–1945 war wiederum Meusburger Primarius der Frauenabteilung, zugleich auch Direktor der Landes-Wohltätigkeits-Anstalten (vgl. Posch, S. 233). Im Gegensatz zu seinem Kollegen von der Männerabteilung Dr. Franz Niedermoser (Primarius 1938–1945) zählte er nicht zu den Hauptangeklagten des „Euthanasie“-Prozesses von 1946 (vgl. Posch, S. 56; vgl. auch Kap. 8 dieses Nachwortes). In bezug auf Meusburger verweist Posch auf entlastende Aussagen eines weiteren „widerstrebenen Psychiater[s]“ (S. 54); Stromberger stellt in seinem Essay den „älteren, noch katholisch und altösterreichisch sozialisierten“ Meusburger dem „relativ junge[n], nationalsozialistisch infizierte[n]“ Niedermoser gegenüber. Helge Stromberger: Die Ärzte, die Schwestern, die SS und der Tod. Klagenfurt: Drava 1988, S. 47.
- 23 Vgl. Posch, S. 254.
- 24 Nachgewiesen bei Posch, S. 238. – Posch schreibt für die Zeit um 1900, daß das Krankenhaus mit Ausnahme der Zubereitung der Speisen „wirtschaftlich zum Großteil von der Irrenanstalt [...] versorgt [wurde], welche die Dampfwäscherei und die Landwirtschaft betrieb, Kleidung, Bettzeug und Wäsche für die Landes-

Wohltätigkeits-Anstalten [...] im Zuge der Arbeitstherapie mit den Pfleglingen anfertigte.“ (S. 198) – „Der Bedarf der Wohltätigkeits-Anstalten [!] an Gemüse und Schweinefleisch wird zur Gänze aus diesem Wirtschaftsbetrieb [d. i. die „Landes-Irrenanstalt“] gedeckt“, ist 1932 in einer Broschüre zu lesen (zit. nach Posch, S. 238).

- 25 Die Linie A (existent ab 1912) führte vom Heiligengeistplatz zum Zentral-Friedhof (Annabichl) über die „Landes-Irrenanstalt“ (Landeskrankenhaus). 1961 wurde die Linie nach Annabichl eingestellt; seit 1963 gibt es in Klagenfurt keine Straßenbahn mehr. Vgl. H. Herrmann u. A. Laula: Straßenbahn in Klagenfurt. Wien: Verlag Josef Otto Slezak 1981.
- 26 Krankengeschichte Christine Thonhauser [d. i. Christine Lavant]. Zentrum für seelische Gesundheit, Klagenfurt. Wir danken Herrn Prim. Dr. Thomas Platz sowie Herrn Armin Wigotschnig für die Erlaubnis zu Einsicht und Zitat.
- 27 Mit den „letzten Zeilen“ dieses Gedichtes (es hat keinen Titel, das Incipit lautet „Ich taste lächelnd durch die Einsamkeiten ...“) ist die letzte Strophe gemeint, die im Original (buchstabengleich) lautet wie in den *Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus* zitiert. Diese letzte Strophe findet sich (buchstabengleich) auch als eigenes Gedicht unter dem Titel „Demut!“. Beide finden sich in Heften (Datierung schwierig; Besitz Privatsammlung Schmid), die Christine Thonhauser (d. i. Christine Lavant) an Adolf Purtscher sandte. Er war bereits im *Kind* Vorlage für eine Figur gewesen: „Her stay there was the first great experience of her life, and years later, it was to form the subject-matter of [...] the story „Das Kind“. Yet long before she wrote that story, she had begun to write verse, much of which was addressed to the object of her first youthful Schwärmerei, the „Professor“ who had restored her sight.“ (Ihr Aufenthalt dort war initiierende Erfahrung ihres Lebens, und Jahre später sollte er den Inhalt der Erzählung „Das Kind“ bilden. Doch bevor sie diese schrieb, hatte sie begonnen, Gedichte zu schreiben, von denen viele an den Gegenstand ihrer ersten jugendlichen Schwärmerei, den „Professor“, gerichtet waren, der ihr das Augenlicht wiedergegeben hatte.) (Vgl. Nora Wydenbruck, Entwurf Vorwort.) – Nora Wydenbruck war mit dem Bruder Adolf Purtschers verheiratet.

- 28 Christine Lavant in der „Selbstdarstellung für den dänischen Rundfunk“, vermutlich 1956. In: Ilija Dürhammer u. Wilhelm Hemecker: „... nur durch Zufall in den Stand einer Dichterin geraten“. Unbekannte autobiographische Texte von Christine Lavant. In: Sichtungen. Internationales Jahrbuch des Österreichischen Literaturarchivs der Österreichischen Nationalbibliothek. 1999 / 2. Jg., S. 105.
- 29 Christine Lavant an Elmar Haller. (Privatbesitz)
- 30 Vgl. dazu: Ursula A. Schneider u. Annette Steinsiek: Christl Thonhauser wird Christine Lavant. Entschlüsse und Hindernisse auf dem Weg zur Buchautorin. In: Erfahrung nach dem Krieg. Autorinnen im Literaturbetrieb 1945–1950. BRD, DDR, Österreich, Schweiz. Kongressbericht der 3. Bremer Tagung zu Fragen der literaturwissenschaftlichen Lexikographie, 5.–7. 10. 2000 in Bremen. Hg. v. Christiane Caemmerer, Walter Delabar, Elke Ramm und Marion Schulz. Osnabrück: Zeller 2001, S. 175–201. [zit. als: Schneider u. Steinsiek]
- 31 Der Durchschlag mit dem (originalen) handschriftlichen Zusatz befindet sich im Nachlaß von Hermann Stuppäck, Privatbesitz Valerie Stuppäck. Erstveröffentlichung, mit freundlicher Genehmigung der Eigentümerin und des Otto Müller Verlages. Offenbar hatte Christine Lavant (zumindest hier und zu der Zeit) keine Scheu, für diese Erfahrung ihres Lebens einzustehen. Ob sie es nicht gewußt hat, ob es sie nicht interessiert hat, interessieren wollte, daß Hermann Stuppäck, den sie 1954 auf der „II. Obersteirischen Dichterwoche“ in Pürgg kennengelernt hatte, auch einmal Nazi-Funktionär, zuletzt „Generalkulturreferent“, war? Die Briefe an ihn geben darüber keinen direkten Aufschluß.
- 32 Die Kritische Werkausgabe Christine Lavant entsteht am RMI (Leitung: Univ. Prof. Dr. **Klaus Amann**) und wird im Otto Müller Verlag erscheinen.
- 33 Die Briefe an Adolf und Paula Purtscher: Privatsammlung Schmid.
- 34 Die Bezeichnung „Goetheanerin“ (S. 22) kann verweisen auf die Mitgliedschaft im Steinerschen „Goetheanum“.
- 35 „Uraltes Wehn vom Meer, ...“: „Lied vom Meer. Capri. Piccola Marina“. In: Rainer Maria Rilke: Der neuen Gedichte anderer Teil. [1908] In: Ders.: Werke I/2. Frankfurt/M.: Insel 1980. S. 356.

- 36 Die Lieder der Mönche und Nonnen Gotamo Buddho's. Aus den Theragāṭā und Therīgāṭā zum ersten Mal übers. v. Karl Eugen Neumann. 2. Auflage. München: Piper 1923 (Erstausgabe: Berlin: Hofmann 1899). Vgl. Strophen 52 und 1062: 52: „Der Regen rieselt, recht wie sanfter Sang, / Die Hütte hier, vor Wind gewahrt, sie schützt mich schon, / Ich hab' das Herz im Busen fein gefaßt: / Wohlan, o Wolke, willst du, riesle, regne recht!“, 1062: „Die hellen Bergeskuppen hier, / Bedeckt vom wilden Kappernstrauch, / Von Elefanten fern umdröhnt, / Mein Felsenjoch gefällt mir wohl.“ Dieser Text entspricht nicht genau dem von Christine Lavant zitierten Wortlaut, aber er war zur Zeit der Abfassung der *Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus* die einzige, wenigstens vollständige, deutsche Übersetzung. Es ist wahrscheinlich, daß Christine Lavant die Strophen auswendig konnte; alle Abweichungen lassen sich gut als Erinnerungsfehler charakterisieren. Ihr Schwager Matthias Wigotschnig besaß ein Exemplar der Ausgabe von 1923.
- 37 Vgl. Christine Lavant an Rudolf Felmayer, 26. 10. 1950. Nachlaß Rudolf Felmayer, Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur, Wien (= DOKU).
- 38 Vgl. Christine Lavant an Paula Purtscher, 9. 2. 1946.
- 39 Christine Lavant an Erentraud Müller, 22. 3. 1959. (Privatbesitz)
- 40 Vgl. Posch, S. 53–59 (Kap. „Euthanasie“), Stromberger, S. 43–57.
- 41 Wohl unnötig zu sagen, aber vielleicht sollte es einmal gesagt sein: Sie war weder Mitglied der NSDAP noch etwa der Reichsschrifttumskammer. (Briefe des Bundesarchivs Berlin (ehemaliges Berlin Document Center) an d. Verf., 10. 3. 1999 und 17. 11. 2000.)
- 42 Vgl. Schneider u. Steinsiek, S. 182 ff.
- 43 Die Briefe Christine Lavants an Gertrude Rakovsky: DOKU.
- 44 Vgl. Christine Lavant: Das Wechselbälgchen. Hg. u. m. e. Nachwort versehen von Annette Steinsiek und Ursula A. Schneider. Salzburg, Wien: Otto Müller 1998. – Maria Katharina. In: Christine Lavant: Nell. Vier Geschichten. [Hg. v. Jeannie Ebner.] Salzburg, Wien: Otto Müller 2000, S. 60–131.
- 45 Vgl. Schneider u. Steinsiek, S. 183. Doch sollte diesem Zusammenhang an anderer Stelle ausführlicher Rechnung getragen werden.

Editorische Hinweise

1 Überlieferung

Das Typoskript (37 Blatt = 37 Seiten) enthält wenige handschriftliche Überarbeitungskorrekturen. Da es sich in allen Fällen um einzelne Buchstaben oder Striche handelt, ist keine Hand zu identifizieren; Christine Lavant ist ebenso denkbar wie alle Personen, die diesen Text je in den Händen hielten. Die Seitenzahlen sind eindeutig von Christine Lavants Hand. Von S. 17 nach S. 18 wechselt der Zeilenabstand von 1,5 nach 1. Auf S. 17 blieb das untere Fünftel unbeschrieben (die Seite endet mit: „versprach er mir, daß er nun mindestens jeden zweiten Tag kommen würde.“). Es ist nur schwer zu unterscheiden, ob es sich um originale oder durchgeschriebene Seiten handelt. Eindeutig als Durchschläge zu identifizieren sind die Seiten 20, 22, 23, da umgeknickte Ecken das Durchschreiben auf das Durchschlagpapier verhinderten, weswegen dort Textverlust entstand.

Die Schreibmaschine hatte offenbar keine Lettern für das „ß“ und die großen Umlaute („als sie Magdalena Apfel und Weißbrot aus der Tasche reichte“ – Apfel oder Äpfel? „Äpfel“ ist wahrscheinlicher, von der Situation her, und der einzelne Apfel wäre vermutlich mit einem unbestimmten Artikel versehen worden – trotzdem entschieden wir uns für „Apfel“, weil Christine Lavant ihren Wunsch durch handschriftliche Hinzufügung hätte ausdrücken können, weil möglichst wenige und jedenfalls keine unnötigen Veränderungen vorgenommen werden sollten).

Das Typoskript trägt keinen Titel; er wurde durch Briefe ermittelt (vgl. Nachwort).

Das Original befindet sich im Nachlaß von Nora Purtscher-Wydenbruck, London, privat.

2 Editorische Entscheidungen

Basis der Korrekturen ist die alte Rechtschreibung, die zu Christine Lavants gesamter Lebenszeit galt – Tippfehler wurden selbstverständlich korrigiert.

Eigenwillige und/oder schon zu ihrer Zeit „altertümliche“ Schreibungen, die gleichwohl ein Sprechen anklingen lassen könnten, wie „Eckel“ (und Ableitungen, 4x = alle); „seltsamm“ (5x : 4x „seltsam“); „darinn“ (10x : 4x „darin“); „Scheere“ (2x = alle); „Kniee“ (3x = alle); „darnach“ (2x = alle), wurden dem heutigen Gebrauch angepaßt. Die Schreibungen wurden – vgl. obige Angaben – nicht einheitlich verwendet. Bei der Normalisierung ist uns trotzdem nicht wirklich wohl, denn es sind immerhin von ihr hier und andernorts gebrauchte – also durchaus „typisch“ zu nennende – Schreibungen. Uns schien aber die davon ausgehende Irritation dem hier erstmals vorliegenden Text mehr zu schaden als dieser Eingriff. Ein ähnlicher Fall, d. h. „falsch“, aber „typisch Lavant“ liegt vor bei „für rechts wegen“. In keinem Lexikon konnte eine derartige Verwendung ausgemacht werden; wir vermuten die Herkunft aus dem dialektalen Sprechen (etwa: f/varechts-wegn). Wir haben es korrigiert. „frug“ (5x) wurde beibehalten neben „fragte“ (11x).

Namen wurden korrigiert – im Orig.: Wilhelm Meister, Anni Besanth, Nofret-ete (es blieb „Nofrete“ im Liedtext), Sybille. „Gauthamo Buddha“ änderten wir in „Gotamo Buddho“, da uns die Vorlage eindeutig zu sein scheint (vgl. Anm. 36 des Nachwortes). Entsprechend der Vorlage korrigiert wurde die uneinheitlich geschriebene Verszeile „Dann gehet leise“ (in einem Fall: „Da gehet leise“) aus dem Lied „Waldandacht“ von Lebrecht Dreves; Christine Lavants „der Wachtelruf“ ist in der Vorlage „der Wachtel Ruf“; ihre Schreibung folgt offenbar dem Mündlichen.

Die Interpunktion wurde der Norm angepaßt. Eine Ausnahme davon bildet die Entscheidung, am Ende der direkten Rede den Punkt wie das Ausrufungszeichen oder das Fragezeichen zu behandeln, z. B. „Kind.“ sagte auch diese [...]“. Der Punkt repräsentiert wie die anderen Satzzeichen eine Aussageform, die unserer Meinung nach zu erhalten ist. In diesem Text ist diese Form so häufig (11x bei der inquit-Formel, aber auch bei „eben hier mit ein bißchen Arsen.“ ..., da hat mein Aussehen“), daß sie als strukturell verstanden werden kann.

Fünf, zwei usw. Punkte wurden zu dreien vereinheitlicht. Wenn sie nicht einen Satz fortklingen lassen, sondern eine Pause wiedergeben, wurde ein Leerzeichen davor eingefügt.

Fehlerhafte Groß- und Kleinschreibung wurde korrigiert – das betrifft vor allem die Schreibung von „Beide“, „Niemand“, „Alle“ usw.

Anders als im *Wechselbälgchen* oder im *Kind* liegt in den *Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus* die Erzählperspektive einer Ich-Erzählerin vor. Es spricht ein „Ich“, das mit Sprache umzugehen gewohnt ist, auch da, wo es andere mit direkter Rede zitiert. Die in diesem Text vergleichsweise selten auftretenden Akkusativ- / Dativvertauschungen wurden korrigiert – auch in der direkten Rede. Anders als in den anderen Erzählungen war kein System im Regelbruch festzustellen.

In vier Fällen wurde mit dieser Entscheidung die in der Wiedergabe anderer Personen möglicherweise absichtlich reproduzierte Umgangssprachlichkeit weggemildert: im Original: „Mit Augengläser und Aktentasche ist die hier einmarschiert ...“ (hier gab es im erzählenden Text eine Fehlschreibung gleicher Form); „Dritte-Klass-Patienten einfach Dame spielen“; „so lang in der Kapellen“ (hier gibt es bei der gleichen Sprecherin mehrfach die hochsprachliche Verwendung „Kapelle“); „Schwiegertöchtern habe ich allen Gift in die Mehlsuppen gegossen“ (diese nicht statistisch zu prüfende Formulierung fiel der „Kapelle“ zum Opfer ...). Es spricht nichts dafür, daß eine Umgangssprachlichkeit strukturell repräsentiert werden sollte.

Christine Lavant beherrschte die Formen des Dativs und des Akkusativs; die regelgemäße Verwendung entsprach aber nicht ihrem alltäglichen dialektalen Sprechen und möglicherweise unterliefen ihr bei gestörter Konzentration Flüchtigkeitsfehler. Dies würde auch erklären, warum manche Fehler an anderer Stelle nicht auftreten (einmal „er lehrte mir“, einmal „er lehrte mich“).²

Die Getrennt- / Zusammenschreibung wurde nicht korrigiert.³ Mit ihrer Neigung, die Worte eher zu trennen („zu viel“), kommt Christine Lavant an mancher Stelle der neuen Rechtschreibung entgegen. Nicht umsonst war die Getrennt- / Zusammenschreibung eine zentrale Frage der Rechtschreibreform. Die Liberalisierung macht offen für die individuellere, also in diesem Fall originalere Verwendung. Wir sahen bei Christine Lavants Schreibungen keine Gefahr der Sinnverschiebung gegeben. Ihre Logik ist nicht weniger logisch als die, die man in Regeln festzuhalten / fest zu halten hoffte ... Sie schreibt „zu einander“, aber „aneinander“ – so unlogisch wie andererseits verständlich.

Für Dativ-/Akkusativvertauschung wie Getrennt-/Auseinanderschreibung gilt aber: Tippfehler – und was für die Buchstaben gilt, gilt auch für die Leerstelle (Spatium) – sind nie auszuschließen. Nicht immer sind diese so deutlich zu identifizieren wie z. B. in folgenden Fällen: „alles so einzuteilen“, „mit nir“; „man gewöhnt sich rasch am alle Arten“, „kommem“, „stundenlang“, aber auch „michweil“ usw.

Am Wortbestand (Ausnahme: „Frau Cent ist [...] einem anderen Schlafraum eingeteilt>zugeteilt worden“), an Satzstellungen, am Tempusgebrauch, an der Verwendung des Konjunktivs wurde nichts geändert. Es blieb „scheinbar“, wo es eigentlich „anscheinend“ heißen müßte, „zumindestens“ statt „zumindest“ oder „mindestens“, „von vorneherein“ statt „von vornherein“, „ich entschloß mich schließlich doch für das Weinen“ statt „entschloß mich ... zu weinen“.

Zu Verständnisproblemen führende Bezugsfehler wurden korrigiert; hier einige Beispiele:

„die fahlen Haarsträhne“ > „die fahle Haarsträhne“ (dem zweiten Wort wurde als dem Wort, das das Korrekturpotential hat, als dem „letzten Wort“, der Vorzug gegeben);

„Zugleich mit mir war>waren Berta und Magdalena im Besuchszimmer.“;

„Dreißig Pulver, drei Tage und vier Nächte totenähnlichen Schlaf, und dann wieder wachwerden und alles ganz unverändert wieder um und vor sich haben, und dazu das stummgewordene, versteinte Gesicht der Mutter und der>die Schwestern, welche selbstverständlich an die ‚Grippe‘ nicht glaubten.“;

„Drinne werde ich ihm alle Strümpfe zeigen voll mit purem lauterem Gold, von dem drei große Truhen angefüllt werden, eine für ihm den Herrn und König, einen für die heilige Kirche und einen für alle Armen. Und da werde ich einen meiner Strahlen für dich verwenden und ihn anleuchten und sagen: Diesen da, mit dem Armen-Gold gib der da, sie soll ihn verteilen nach Gnad und Gerechtigkeit, damit sie auch einen Verdienst hat [...].“ > „Drinne werde ich ihm alle Strümpfe zeigen, voll mit purem, lauterem Gold, von dem drei große Truhen angefüllt werden, eine für ihn, den Herrn und König, eine für die heilige Kirche und eine für alle Armen. Und da werde ich einen meiner Strahlen für dich verwenden und ihn anleuchten und sagen: Diese da, mit dem Armen-Gold, gib der da, sie soll es verteilen nach Gnad und Gerechtigkeit, damit sie auch einen Verdienst hat [...].“ (Bezugsfehler Strümpfe – Truhe);

„Denn das, was hier an Leid vorkommt, geht so weit über alles Menschliche hinaus, daß es>ihm auch un-

möglich vom bloß Menschlichen her begegnet werden kann.“;

„Denkt das bloß aus, ihr alle für die ich es vielleicht außer meinem eigenen armen Herzen niederschreibe“ > „für die ich es vielleicht außer für mein eigenes armes Herz niederschreibe“;

„hier im Irrenhaus, in dem hinter ewig verschlossenen Türen zusammengepferchten /h>H/underterlei verschiedene/n>r/ Wahnsinnsarten, sangen sie“.

Belassen wurden folgende Fälle:

„Es darf ihm und noch weniger mir erspart bleiben, diese Gegenüberstellung, welche eine Gültigkeit erhalten soll weit über uns beide hinaus ...“;

„diese eine Stimme zu hören, sie hinein zu nehmen in sein Gehör für immer.“ (statt etwa „in das eigene Gehör“)

„u.“ wurde zu „und“ geändert.

Wegen Textverlustes mußten Buchstaben ergänzt werden (in drei Fällen ein Wort: wir entschieden uns für „[Eine] innere Eignung“; „als Gegenstand seiner Zärtlichkeiten [zu] wählen“; „man muß [am] Anfang“); wegen Flüchtigkeit fehlende Worte wurden ergänzt („Wenn [man] eine ganze Nacht bis zum Morgen dafür hergenommen hat“) – Ergänzungen unsererseits stehen in eckigen Klammern.

Wer alles ganz genau wissen, unsere Entscheidungen nachvollziehen oder überprüfen will: Mit der am Robert-Musil-Institut für Literaturforschung, Klagenfurt, im Entstehen begriffenen Kritischen Werkausgabe wird das „Original“ einsehbar werden.

- 1 Waldandacht. Frühmorgens, wenn die Hähne krähn, / Eh' noch der Wachtel Ruf erschallt, / Eh' wärmer all' die Lüftchen wehn, / Vom Jagdhornruf das Echo hallt: / Dann gehet leise / Nach seiner Weise / Der liebe Herrgott durch den Wald. (Erste von drei Strophen. In: Lebrecht Dreves: Vigilien. Nächtliche Lieder. Bonn 1839) Dank ans Deutsche Volksliedarchiv Freiburg!
- 2 Vorsichtshalber seien alle Fehlschreibungen (Flüchtigkeit?, Tippfehler?, vielleicht war zunächst anderer Fortgang geplant gewesen?) festgehalten: „als würde sie im nächsten Moment jemanden zufliegen“; „mit ihrem Wutaugen ansah“ (vielleicht „mit ihrem bösen Blick“ geplant?); „mit einen Ausdruck von Wonne“; „Meinem Mann haben sie umgebracht, meinen herrlichen stolzen Mann“; „vom Bett bis auf dem Boden hinunter“; „[wie] über etwas unendlich Kostbaren“; „welche in denselben Saal schläft“; „werde mich nie mehr zu den Lehrerintisch setzen“ (vielleicht war hier zunächst nur „Lehrerinnen“ geplant); „unter ihren Kopfpolster heruas“; „auf dem Boden geworfen“; „kaum jemanden helfen“; „lächelte immer noch auf dem Boden hin“; „Forderung die an einem gestellt wird“; „den ersten besten Mann [...] um den Hals fallen“; „um mit einen solchen leben zu können“; „zwischen dem eigenem Fühlbaren“; „purem lauterem Gold“; „eine für ihm den Herrn und König“; „zu solchen Unfug hergäbe“; „Zypressen aus dunkelgrünen Perlgarn“; „sie wissen mehr von [...] und allen Anderen“; „fiel es niemanden mehr ein“; „mir [...] lehren“; „wenn dies noch in unserem sogenannten freien Willen miteinbezogen wäre“; „der Kreis bestand aus [...] einen kleinen älteren Fräulein“; „mir oder irgend einem anderem Ding in sich zulächeln“; „weil sie es ihm geheiß hat“; „das [...] könnte einem zerstreuen“; „Mein Dank verging unter den Fluch der Majorin“ (ev. Plural geplant?); „mit dem eingewebten Aufschriften“ (vielleicht „mit dem eingewebten Schriftzug“ geplant?); „barg sie ihre Ungeduld schon in zarten ihr eigentümlichen Lächeln“; „mit denselben freundlich gleichmütigen Lächeln“; „wie selten mit Jemanden“; „von nichts anderen die Rede sein“; „als ich ihn antwortete“; „in [...] denselben Häuserkomplex [...] zu leben“; „auf dem Schoß genommen“ (ev. „auf dem Schoß gehalten“ geplant?); „in den wievielten Himmel Anando [...] sei“; „mir armen sündigen Weib“; „sie wird dem Herrn Primarius [...] soweit bringen“ (ev. „sagen“

geplant?); „lebt sie in diesen Wahn“; „hatte ich von unseren Herrn Primarius [...] erhalten“; „sagte ich zu irgend Jemanden“. (Zitiert nach dem Original.)

- 3 Ausnahmen: „hört dann und wann den selben Vogel singen [...] riecht den Duft von denselben Grasarten“; „mit ihm in der selben Stadt denselben Häuserkomplex zu atmen und zu leben“. Da die beiden Varianten unmittelbar aufeinander folgen und kein inhaltlicher Unterschied zwischen ihnen feststellbar ist, da es sich um Tippfehler handeln könnte, entschieden wir uns zugunsten der korrekten Form.

CHRISTINE LAVANT

Ihr Werk im Otto Müller Verlag

Die Bettlerschale. Gedichte

Spindel im Mond. Gedichte

Der Pfauenschrei. Gedichte

Gedichte. Kassette mit 3 Bänden:
Die Bettlerschale, Spindel im Mond,
Der Pfauenschrei

**Kunst wie meine ist nur verstümmeltes
Leben.** Nachgelassene und verstreut
veröffentlichte Gedichte – Prosa – Briefe

Nell. Vier Erzählungen

Die Schöne im Mohnkleid. Erzählung

Das Wechselbälgchen. Erzählung

Das Kind. Erzählung

Herz auf dem Sprung. Die Briefe an
Ingeborg Teuffenbach

Bilder und Worte. Ein Postkartenbuch

Otto Müller Verlag